



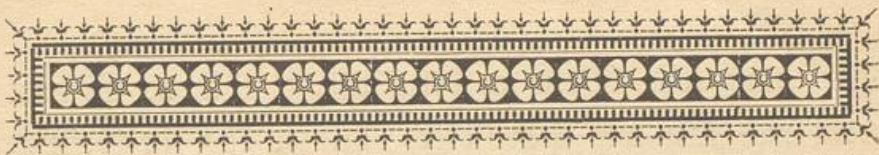
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Zauberer Cyprianus

Wildenbruch, Ernst von
Berlin, 1896

Sechstes Kapitel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99793](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99793)



Sechstes Kapitel.

Die Thür fiel ins Schloß; vor die geschlossene Thür flog von innen der Riegel, und in dem Raum, der nun gegen Welt und Menschen abgeschlossen und gesichert war, stand ein Mann, in dem man den düsteren Cyprianus, den Gelehrten, den Zauberer, kaum wieder erkannt haben würde. Er warf die Arme in die Höhe, er streckte sie vorwärts, seitwärts, nach allen Richtungen, Alles das lautlos, ohne ein Wort, wie ein Mensch, der an einem Geheimniß erstickt, einem unerhörten, überwältigenden, von dem man nicht sprechen, über das man sich nur freuen darf, weil es einen glücklich, selig, toll vor Wonne macht.

Und da vor ihm, vom Linnentuche bedeckt, da lag es, das regungslose Geheimniß, das schaurig-süße, ersehnte, geliebte. Auf den Fußspitzen schlich er heran;

leise, ganz leise lüftete er die Hülle über ihrem Gesicht; weiß und kalt wie fleckenloser Marmor lag ihr Gesicht; ihre Augen waren geschlossen, zwischen den Lippen schimmerten die Zähne.

Ein jäher Schreck kam über ihn; wenn das, was er den Soldaten gesagt hatte, um die Verfolgte zu retten, etwa wirklich die Wahrheit gewesen wäre? Wenn sie — hastig kniete er zur Seite der Bahre nieder. Er schob das Linnen Tuch noch weiter zurück; er drückte das Ohr auf ihr Herz — wenn sie wirklich —? Nein — aus der Tiefe der Brust, wie aus einem Abgrunde, tönte ein schwacher, verlorener Laut, der Schlag ihres Herzens.

Sie lebte!

Er zog das Linnen wieder empor; er stand auf die Füße auf; Alles mit lautlosen Bewegungen, mit verhaltenem Athem, als wäre jedes Geräusch eine Gefahr und jeder Laut eine Entweihung der heiligen Einsamkeit, in der er sich mit ihr befand.

Hausbesorger, Diener und Dienerinnen hatte er hinweggeschickt vorhin, als er das Haus betrat; hinweggeschenkt hatte er sie, unter schwerer Bedrohung; Niemand sollte zu kommen wagen, bevor er rief. Nun war er mit ihr allein, und sie lebte!

Wieder, wie vorhin, fuhr er mit beiden Armen in

die Luft. Das namenlose Entzücken, das ihn erfüllte, mußte einen Ausweg haben, wenn es ihm nicht das Herz abstoßen sollte; zum Munde durfte es nicht hinaus; laut durfte es nicht werden; also blieb ihm nichts Anderes übrig. Wie ein Trunkener schwenkte er die Arme.

Sie gehörte der Welt noch an, in der er war! Sie lebte!

Vorläufig nur ein halbes Dasein allerdings, ein bewußtloses, in den schweren Banden der Ohnmacht. Aber das würde nur eine Zeit lang dauern, und dann würde eine andere Zeit kommen. Dann würden die Augen wieder aufgehen, die dunklen, wundertiefen Augen, in denen er sich heute, als er hineinblickte, verloren hatte und verirrt, wie in einem Labyrinth. Wieder öffnen würden sich die Lippen, und von diesen Lippen, die heut so todesmuthig getrogt hatten, würde dann eine leise, zitternde Frage kommen: „Wo bin ich?“ Und dann würde Niemand ihr sagen, daß sie im Hause des Cyprianus sei, denn bei schwerster Strafe würde er den Dienerinnen, in deren Hände er sie nun gab, ihr zu sagen verbieten, daß sie in seinem Hause sei.

„Da, wo man für Dein Wohl besorgt ist, wo es Dir gut geht, wo man Dich liebt,“ das würde man

ihr zur Antwort geben. Und dann würde sie fühlen, wie Liebe, Sorgfalt und Pflege sich über sie ergoß, einem köstlichen Bade gleich, alle Schmerzen von ihrem Leibe spülend, die der geliebte Leib erlitten hatte, mit tausendfältigen Zärtlichkeiten alle Grausamkeiten vergütend, die rohe Hände ihr zugefügt hatten. So würde sie wieder auferstehen, wiedergeboren werden, in seinem Hause, unter seinen Augen, seiner Pflege, beinahe wie ein Kind von ihm, wie sein Geschöpf.

Wie in einer Wunderwelt würde sie leben, und ein Märchen würde in seinem Hause sein, ein Märchen, wie noch keines Dichters Phantasie es jemals ausersonnen hatte. Unwillkürlich preßte er beide Hände auf den Mund; er mußte das Lachen bändigen, das aus seinem Herzen aufjauchzte, das tolle, übermüthige, das über seine Lippen hinauswollte. Draußen war sie todt, und hier drinnen war sie lebendig. Abgethan für die Menschen — nur noch vorhanden für ihn!

Als wenn man ihm einen Schatz ins Haus getragen hätte, so war ihm zu Muth, als wenn in seinem Garten ein Blüthenbaum aufgegangen wäre, der sein Haus mit einem Duft durchhauchte, wie die Erde ihn nicht kannte.

Draußen war der tobende Ozean und hier drinnen

die Insel der Seligkeit, auf die er sich mit ihr gerettet, auf der sie wohnen und bleiben würden — wie lange? Ach, was fragte er. Bis ans Ende der Zeiten, bis an den Tod! Wenn er sein Leben lang eingeschlossen bleiben sollte in seinem Haus — was verschlug es ihm? Wenn er nur sein konnte, wo sie war, nur die Luft trinken durfte, die sie athmete!

Draußen ging die Verfolgung ihren Gang, das Ungewitter raste weiter und zerschmetterte in krachenden Schlägen Männer und Weiber, alle ihre Mitgefangenen, alle ihre Schicksalsgenossen, und an ihrem Haupte ging es vorüber.

Wochten die Bestien draußen heulen und den Sand der Arena aufwühlen mit schaufelnden Tazen — ihre holden Füße würden nicht den heißen Sand der Arena betreten; Blumen würden sich darüber neigen, und über Wiesen würden sie gehen.

Sagte er sich auch, daß es eine Christin, eine von der verhaßten Sekte war, der all dieses galt und für die er all dieses that? Ja, er sagte es sich, und er lachte, indem er es that. Er lachte über sich selbst, über seine Gelehrsamkeit, seine Bücher und Folianten, in denen er sich einen Gott gesucht und aus denen er statt dessen Gift gesogen hatte. Mit Augen hatte er es

heute gesehen und mit Ohren gehört, was der Glaube im Menschen zu wirken vermag.

Hatte er denn nicht heute früh noch gewußt, daß dieser Glaube ein Aberglaube, eine wüste Verirrung, ein Wahnsinn war? Hatte sich etwas darin geändert seitdem? War es anders geworden mit seinem Urtheil?

Aber er schüttelte unwillig das Haupt. „Laß mich in Ruh, einfältige Grübeleien!“ Mochte er richtig sein, dieser Glaube, oder falsch, eins hatte er heute erfahren und wußte er jetzt, daß er für dieses Weib jedenfalls der rechte war, für dieses Weib, vor dessen Heldenfeele er sich heute gebeugt hatte, bis in den Staub! Wie aus einem verziickten Traume kam er endlich zu sich. Es wurde Zeit, daß er zur Ausführung seiner Gedanken schritt.

Er ging hinaus, um mit dem Hausbesorger Rücksprache zu halten. Einige Zeit darauf erschienen Diener, die unter seiner Leitung die Bahre aufhoben und in die Frauengemächer trugen. Dort wurde das immer noch bewußtlose Weib den Händen der Pflegerinnen übergeben.

Eine sorgfältige Auswahl war getroffen; nur zwei Dienerinnen sollten um sie sein, die geschicktesten, zuverlässigsten. Diese sollten sie nie verlassen.

Im Laufe seiner Studien war Gyprianus in alle Tiefen der Natur eingedrungen; ganz Antiochien besaß keinen geschickteren Arzt. Er brauchte, um sie wieder herzustellen, keinen anderen. Er selbst mischte Salben und Arzneien, er selber gab den Mägden jeden Handgriff an, jede Anweisung, deren sie bedurften. Sobald sich etwas ereignete, hatten sie ihn zu rufen; wenn sich nichts Besonderes zutrug, alle zwei Stunden zu berichten.

Alle diese Anleitungen wurden flüsternd gegeben. Kein lautes Wort sollte in ihrer Nähe gesprochen werden, kein Geräusch im ganzen Hause sein.

Dann, mit einem letzten Blick auf sie, zog er sich zurück. Keinem männlichen Antlitz sollten ihre Augen begegnen, wenn sie sich öffneten, ihm vorläufig am allerwenigsten.

Er ging in den Garten, er durchmaß das ausgedehnte Gebiet von einem Ende bis zum anderen, hinauf und hinunter; als wenn er seine schwellende Brust zur Ruhe wandern wollte. Aber nicht darum allein, er prüfte die Mauer, die den Garten umgab, die Pforten, die sich darin befanden. War auch die Mauer überall stark und hoch? War keine Möglichkeit, an irgend einer Stelle darüber hinweg und in den

Garten hineinzusehen? Die Pforten, schlossen sie auch alle? Er rüttelte an jeder einzelnen. War keine Möglichkeit, durch sie hindurch in den Garten zu spähen?

Er kehrte von seiner Untersuchung zurück; Mauer und Pforten, Alles war, wie er es wünschte und wollte, Alles dicht und hoch. Als er in den breiten Baumgang von Magnolien wieder einbog, der den Garten in seiner ganzen Länge durchzog, stand der Hausbesorger vor ihm.

„Ob er heute nicht speisen wollte?“

Cyprianus lächelte.

Daß man an dergleichen denken konnte! — aber schließlich — warum sollte er nicht? Und auch Wein wollte er trinken! Von dem schweren, süßen, dunkelrothen, der ihm von Samos geschickt worden war und den er nur zu sich nahm, wenn das Herz ihm fröhlich war. Der Wein hatte lange gelegen; jetzt sollte er öfter aus dem Keller heraufsteigen, öfter!

Als er bei seiner einsamen Mahlzeit saß, kam von drüben, aus den Frauengemächern, der erste Bericht: sie hatte zum erstenmale die Augen aufgethan.

Cyprianus schob Teller und Schlüssel von sich.

„Was war weiter geschehen?“

Weiter noch nichts.

„Hatte sie Töne von sich gegeben? Etwas gesprochen? Etwas gesagt?“

Nein, sie hatte nichts hören lassen und nichts gesagt. Kaum das Haupt hatte sie erhoben; nur die Augen aufgeschlagen; noch halb wie verglast waren sie gewesen und einmal, zweimal, langsam rund um das Zimmer gegangen, dann hatte sie die Augen wieder geschlossen und war, so schien es, eingeschlafen.

„Eingeschlafen? Wirklich? Sie schlief?“

Die Berichterstatteerin meinte so. Einen langen Athemzug, so recht aus tiefster Brust, hatte sie ausgestoßen; dann hatte sie das Haupt in die Kissen zurück-sinken lassen und war, so schien es, eingeschlafen. Jetzt lag sie ganz ruhig. Die Dienerin ging hinaus. Der Hausbesorger erschien mit einem neuen Gange. Cyprianus aber war schon aufgesprungen. Er konnte nichts mehr essen. „Nimm fort! Nimm fort!“ Aber er hielt dem Alten den Becher hin: „Deine Kanne hebe auf und schenke mir ein!“

Und er ließ sich den Pokal vollgießen bis zum Rand, bis daß der bläuliche Schaum auf der dunklen Fluth schwamm. Er wollte den Becher an die Lippen setzen — aber er hielt inne; ein Trankopfer zuvor — eine Handbewegung scheuchte den Hausbesorger hinaus

— Niemand sollte dabei sein, kein Unberufener es stören, das Gebet, das er empor schickte, das glühende, stammelnde Gebet: „Rette und erhalte ihr Leben!“

Aber — beten? Zu wem?

Sollte er den flehenden Schrei in die leere Luft richten? Kam die alte Grübelelei wieder? Die Herzensnoth und Herzensöde? Nein, nein, nein! Jetzt war die Stunde dazu nicht! Jetzt mußte er einen haben, mußte er! Und jählings, als wenn ein Krampf sie zusammendrückte, schlossen sich die Finger seiner Hand um den Fuß des Pokals — in den Ohren tönte ihm ihr schwindender Schrei: „Ich habe Ihn, und Er ist bei mir!“

Wenn er — sein Gebet erhöhe — zu dem? Mitten in der flammenden Erregung, die ihn beherrschte, überströmte es ihn mit plötzlicher Kälte. Zum Christengott beten? Er? Cyprianus?

Stand nicht sein ganzes Leben wie ein drohender Schatten hinter ihm auf? Stand er ihm nicht dort, in der Ecke des Gemaches, leibhaftig gegenüber, der Cyprianus von ehemals? Sein eigenes Selbst, ihn anstierend mit dumpfem, staunendem Blick?

Aber Schatten waren es, Schatten das Eine wie das Andere, und heute, da drüben in der Basilika,

hatte er Wirklichkeit gesehen und lebendig wirkende Kraft!

„Ich habe Ihn und Er ist bei mir,“ so hatte sie gesagt, und der Mund, der das gesagt hatte, log nicht! Nein, wahrlich!

Es war also wirklich denkbar, daß es ein Wesen im Weltall gab, ein geheimnißvolles, ungreifbares, unfassbares, das zu dem Menschen kam, wenn der Mensch es rief, das den Menschen mit Kräften erfüllte, über Menschen-Kraft und -Macht hinaus?

Es mußte so sein, solch ein Wesen mußte es geben. Wo sonst wäre es hergekommen, das „nein“ von heute früh, das aus dem zuckenden und zergeißelten Leibe hervorgeschossen war wie eine Flamme, als wäre der Leib nicht Fleisch und Blut und Nerv, sondern funkenstiebender Stahl gewesen? Wer sonst hätte ihr Muth verliehen, als ihn der Muth verließ, und Kraft zum Widerstand, als er in kaltem Schweiß zerfloß?

Es war ihm, wie einem Menschen, der tief im Lande zu wandern glaubt und plötzlich ein Rauschen und Brausen hört und das Meer aufleuchten sieht in unermeßlicher Weite.

Also wäre die Verzweiflung, die er ein Lebenlang im Herzen getragen, ein Irrthum gewesen? Und thronend

über der Welt war wirklich das ungeheure Wunder, das man Gott nennt?

Und dieses Wunder wäre bei ihnen zu finden, bei den Verachteten, Verhaßten, den Christen?

Sollte er wirklich versuchen, zu ihm zu rufen? Zu ihrem Gott? Und warum sollte er nicht? Stand er zu hoch, um den anzurufen, den sie angerufen hatte, die Gebieterin seiner Seele, das königliche Weib?

Und plötzlich lag er auf beiden Knien. Der Wein strömte aus seinem Becher, eine Opfergabe, zu Boden.

„Ich weiß nicht, ob Du bist — aber wenn Du bist, so rette ihr Leben und erhalte sie mir!“

Er hatte es laut emporggerufen. Jetzt beugte er das Haupt und blieb auf den Knien zusammengekrümmt liegen, als wartete er, als lauschte er, ob ein Echo ertönen würde.

Und in dem Augenblick hörte er einen Schritt vor der Thür. Er warf die Augen herum; unter dem Thürvorhang erschien die Dienerin von drüben. Stieren Blicks sah er sie an; seine bleichen Lippen regten sich lautlos — war es denkbar? Kam wirklich ein Echo?

Das Weib war eben wieder zu sich gekommen,

wieder aufgewacht, hatte die Augen geöffnet und diesmal hatte sie gesprochen.

„Hatte — gesprochen?“

Seine Zunge bewegte sich wie Blei. Er wollte aufstehen und konnte nicht. Mit der Hand schlug er durch die Luft:

„Berichte weiter.“

Staunend hatte sie sich umgesehen; diesmal waren die Augen schon viel klarer gewesen, beinahe ganz klar. Dann hatte sie leise gefragt: „Wo bin ich hier?“ So wie Cyprianus befohlen, hatte man ihr geantwortet: „Da, wo man für Dein Wohl besorgt ist, wo es Dir gut geht, wo man Dich liebt.“

Darauf hatte sie wieder geblickt, und dann war etwas über ihr Gesicht gegangen, beinahe wie ein Lächeln. Ein ganz schwaches natürlich, kaum eine Andeutung, aber dennoch ganz deutlich wahrnehmbar, ein Lächeln. Und so war sie wieder zurückgesunken; ihre Augen hatten sich geschlossen, und indem sie wieder einschlief, hatte sie noch gelächelt.

Mit einem Sprung war Cyprianus auf den Füßen. Erschreckt wich die Dienerin zurück; so hatte sie den Gebieter nie gesehen. Als wenn ein Geist ihm erschienen wäre, so stand er da; aschfahl, mit glühenden

Augen. Sie wartete auf Bescheid; es erfolgte keiner; sie zog sich zurück. Erst als sie hinweggegangen, bemerkte Cyprianus, daß Niemand mehr da war, außer ihm.

Mit beiden Händen fuhr er an den Kopf; ein Schrei riß sich gurgelnd aus seiner Brust:

„Ein Zeichen! Ein Zeichen!“

Dann stürmte er hinaus in den Garten. Es duldete ihn nicht unter Decke und Dach — der Himmel mußte über seinem Haupte sein und die schrankenlose Luft um ihn her. Staunend und beinahe beunruhigt blickte der alte Hausbesorger hinter ihm drein. Was war nur vorgegangen mit dem Herrn? Er war ja ganz wie verwandelt und vertauscht. Der Abend dunkelte bereits, dennoch sah er deutlich genug, um zu gewahren, wie die hohe Gestalt den Baumgang entlang schritt, taumelnd von rechts nach links, als wäre der Mann berauscht.

Und jetzt — strauchelte er gar? Fiel er zu Boden? Ja! An einem Baume war Cyprianus in die Kniee gesunken, den Baumstamm umfassend mit beiden Armen, so wie er damals im Garten des Edusuz den Feigenbaum umschlungen hatte.

„Ist es möglich? Ist es möglich? Ist es möglich?“

Er stammelte und ächzte. Die Wirklichkeit zerging unter seinen Füßen, und die Wunder standen auf.

Es gab also eine Wirkung von Seele zu Seele, über den Raum hinweg? Ein Hören von Worten, ohne daß das Ohr die Worte vernommen hatte? Es gab eine Macht, die es ihr zugetragen hatte, daß er fern von ihr auf den Knieen lag und zu ihrem Gott emporschrie? Wo war diese Macht? Wer war diese Macht? Ihre Seele da drüben hatte es gefühlt, daß die seine sich im Gebete mit ihr vermählte? Darum war ihre schlummernde Seele aufgewacht, darum hatte sie gelächelt?

In allen seinen Gefühlen war ein Wanken, Schwanen und Zusammenbrechen; in seinem Denken eine verwüstende Zertrümmerung. In seinem Geiste strahlte ein Licht auf, wie er es nie gesehen, ein Licht, das ihm eine neue Welt beleuchtete, aufgebaut über der Welt, in der er ging und stand. Welches von beiden war nun die wirkliche Welt? Die wahre Welt?

Wer zeigte ihm einen Weg, daß er sich nicht verirrt in der Unermeßlichkeit, die sich vor ihm aufthat? Wer gab ihm einen Halt, daß er nicht in Rathlosigkeit versank? Und er fühlte den Baum zwischen seinen Armen; die Erinnerung kam ihm an den Feigenbaum, in dem sie gestanden hatte, wie ein Kind des Lichts,

wie ein Funke von dem ungeheuren Feuer, das ihn blendete, wie eine Bewohnerin jener Welt dort drüben, wie eine Botschaftsbringerin von dort.

Und plötzlich ging es wie ein kühlender Schauer über ihn dahin; ein Athemzug schwellte seine Brust, so lang, so tief, als stieße er mit einem Hauche zehn Jahre des Suchens, des Ringens, des Zweifels und Verzweifels aus seiner Seele; eine tiefe, wonnige, beinah lächelnde Ruhe kam über ihn.

Vom Boden stand er auf; mit dem Rücken lehnte er sich wider den Baum; durch das Dunkel der Nacht blickte er hinüber zum Hause, zu dem verhangenen Fenster im dämmernd erhellten Gemach, wo sie ruhte und lag, die Erweckerin seines Herzens, die er an sich hatte reißen wollen, damit sie ihm Alles sei — und die ihm nun Alles geworden war, weil er sich hatte dahinehmen lassen von ihrer Hand.

Langsam kehrte er zum Hause zurück. Niemand begegnete ihm. An dem Frauengemach ging er vorüber, und hier blieb er stehen.

Leise im Nachtwind bewegte sich der Vorhang, der die Thür verhing; wie eine winkende Hand, so beinah sah es aus. Daß er ihm hätte nachgehen dürfen, dem lockenden Wink, daß er nur einmal hätte hineinklugen, nur einmal mit den Augen es hätte küssen dürfen, das

füße Gesicht! Mit aller Willenskraft zwang er sich zur Ruhe; kein Heiligthum der Welt sollte ihm heiliger sein, als der Raum, der sie umfing. Aber so mächtig durchwühlte ihn der dunkle Sturm, daß er ihn in die Kniee und an den Boden warf.

Mit dem Gesicht zur Erde, so lag er da. — Wer war es, der die Hölle heraufbeschworen hatte über das holdselige Geschöpf? — Ein Krampf durchschütterte seine schluchzende Brust — seine Thränen flossen auf die Schwelle vor ihrer Thür.

